

Hans Lauter, *Die Architektur des Hellenismus*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1986. 329 Seiten, 80 Abbildungen, 48 Tafeln.

Der Inkongruenz von archäologisch gesichertem Material und Theorienbildung wird man nicht – den günstigsten Fall vorausgesetzt – allein in der Auseinandersetzung mit den Quellen und dem Bestreben nach sog. objektiver Urteilsbildung gewahr. Erst der wissenschaftsgeschichtliche Vergleich kann die nötige Distanz für die Erkenntnis von Zeit- und Zweckbezügen in wissenschaftlichen Urteilen schaffen. Solches Vorgehen hat in den Geschichtswissenschaften eine selbstverständlichere Tradition als z. B. in der Archäologie oder Bauforschung. Wohl auch deshalb war der Hellenismus-Begriff in der Archäologie so lange und so einseitig, quasi-ideologisch, vom Griechenideal der deutschen Klassik im Sinne Winckelmanns und Humboldts geprägt und ist es teilweise noch heute. Die Bewertung der nachklassischen Epoche der griechischen Geschichte als eine 'Periode des Sinkens und des Verfalls', die z. B. Hegel in seiner 'Philosophie der Geschichte' in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab, wurde in den 30er Jahren durch ein neues Kapitel der Wissenschaftsgeschichte abgelöst, das Johann Gustav Droysen aufschlug. In der Archäologie wurde die überkommene Hellenismus-Vorstellung dann teilweise auch durch schlagende Ausgrabungsergebnisse zurechtgerückt. Was jedoch die Architekturgeschichtsforschung anbelangt, betrachtete man die hellenistische Baukunst noch 120 Jahre nach Droysen (W. B. DINSMOOR, *Architecture of Ancient Greece* (1950]) unter dem Aspekt, der durch die Überschrift 'age of decadence' gekennzeichnet ist (Verf. S. IX).

Hier setzt 'Die Architektur des Hellenismus' von H. Lauter an, und man muß es unter den eingangs erwähnten Aspekten als ein absolut überfälliges und deshalb auch imponierendes Unternehmen bezeichnen, hellenistische Baukunst endlich in historisch adäquater Weise zu betrachten. So gesehen kommt dieser Arbeit wissenschaftstheoretisch hohe Bedeutung zu, die aufklärerische Qualitäten ausstrahlt. Diesen wird sich auch die Bauforschung in Zukunft nicht mehr entziehen können, soweit für sie der 'klassische Säulentempel den höchsten Inbegriff, schlechthin die Vollendung griechischer Baukunst bedeutet' (S. IX). Daß Architektur noch viel mehr umfaßt und bedeutet, zeigt der Verf. schon allein durch sein 'Schlüsselrepertoire', mit dem er die vielen Seiten, Formen, Typen und Details hellenistischer Architektur aufzuschließen vorgeht. Nicht um einen Monumentenkatalog handelt es sich, der nur die Architektur-Highlights schwärmerisch in Szene setzt, sondern um eine breit angelegte, auf vielen Surveys durch Befundautopsie sehr differenziert aufgefächerte Analyse einer überaus kreativen Zeit.

Der Verf. definiert in Abschnitt A zunächst den Gegenstand der vorliegenden Arbeit, wobei er 'Hellenistische Baukunst . . . in erster Linie' als 'griechische Baukunst zwischen Alexander und Augustus' (S. 5) abzugrenzen sucht und betont zu Recht, daß dies nicht in 'starrten Zeitgrenzen' gesehen werden kann. Man fragt sich jedoch, ob dies nicht in zu starren Einflußgrenzen gesehen ist, wenn man hellenistische Baukunst als 'griechische' Baukunst definiert. Die Einflußrichtung wird dadurch einseitig griechisch festgesetzt, obwohl 'nach der Jahrhundertwende' (300 v. Chr.) 'eine Generation erwachsen' wird, 'die in die neuen Verhältnisse mit ihren riesigen Dimensionen hineingeboren ist' (S. 4) und der Hellenismus 'nicht nur rein griechische Phänomene' umfaßt, 'sondern auch solche, die mehr oder weniger aktiv vom Griechischen beeinflusst sind' (S. 3). Und man möchte ergänzen, daß dieses 'Griechische' gerade im Hellenismus Phänomenen ausgesetzt ist, die in vorliegendem Buch wohl mehr Beachtung verdient hätten; besonders auch, weil die

'hellenistische Bautätigkeit der italischen Völker . . . nicht ausführlich mitbehandelt' (S. 6) wurde. Um so mehr hätte der Blick z. B. zum Orient hin offen bleiben können.

In Abschnitt B geht der Verf. auf die Rahmenbedingungen hellenistischer Architektur ein und beginnt mit den gesellschaftlichen Bedingungen. 'Die Ausgrenzung eines privaten Lebenssektors muß . . . als kultureller Fortschritt, fort vom kollektiven Zwang und hin zu größerer menschlicher Freiheit, erkannt werden' (S. 9 f.). Der Verf. betont, mit welchem Absolutheitsanspruch 'der Staat des 5. Jahrh. den einzelnen total beanspruchte, sein Gut und Blut und auch sein Leben' (S. 9). Den Exzessen der Gemeinschaftsekstase im 5. Jahrh. (S. 9) folgte die Entdeckung dessen, was man mit 'Persönlichkeitsrecht' und 'Privatsphäre' (S. 10) umschreiben kann. Und im Zusammenhang mit der Privatisierung des Lebens und dem Fortschritt der rationalen Aufklärung verliert die Religion der großen olympischen Staatsgötter an Bedeutung (S. 10). Dem einzelnen werden die 'menschlichen' Schutzhelfer Aphrodite, Dionysos, Asklepios seit dem 4. Jahrh. immer wichtiger (S. 11). Dieser Entwicklung entspricht ein Rückgang der großen Tempelarchitektur und gleichzeitig ein Ansteigen der Achtung, die man privaten Stiftungen entgegenbrachte (S. 14). Inschriften, die die Namen hellenistischer Stifter überliefern, nehmen gebührende Rücksicht auf den Stolz und die Ehrliche des Wohltäters.

Unter der Überschrift 'Architekturgeschichtliche Voraussetzungen' geht der Verf. auf das von der älteren griechischen Baukunst 'vermittelte Erbgut' (S. 32) als weiterwirkender Maßstab oder viel eher als zu überwindender Gegensatz ein. Denn die 'ererbte Inkompatibilität' (S. 36) der in schwerer Körperlichkeit sich selbständig darstellenden einzelnen Bauelemente barg für die nähere und fernere Zukunft bedeutende Schwierigkeiten in sich. Die nach allen Seiten hin freistehenden Bauten machten Anschlußbauten nicht oder nur schwer möglich. Zu lange war man mit der immer konsequenteren Ausprägung einiger weniger Gebäudeformen zu 'Typen' befaßt, um ausgefallener Bauideen angehen zu können. 'Zwei Entwicklungsansätze sind es, die seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. den beinahe schon petrifizierten Kanon der bisherigen Architektur durchbrechen' (S. 40). Einmal ist es, gewissermaßen als Komplement zu der älteren, ganz auswärts gekehrten Architektur die Idee einwärts gekehrter Bauten; also von der Organisation her gänzlich zentripetale Binnenarchitektur. Und daneben kommt vor allem der 'Komplexarchitektur eine geradezu systemverändernde Bedeutung zu' (S. 41). Der Verf. versteht unter Komplexbauten 'Schöpfungen der höheren Baukunst, in denen mehrere Teilbauten oder Gebäudeteile aneinandergesetzt sind, wodurch die Isolierung der einzelnen Typen praktisch aufgehoben wird' (S. 41). Mit den athenischen Propyläen sieht der Verf. an die Stelle des baukastenartigen Denkens in Gliedern zum ersten Mal zeitlich genau faßbar die Vorstellung eines baulichen Gesamtkonzepts gerückt. 'Bauglieder, Säulensysteme sinken in eine dienende Rolle gegenüber der Architektur herab' (S. 43).

Ein dritter Unterabschnitt zu den 'Rahmenbedingungen' geht auf Material und Technik ein. Der Verf. betont zu Recht die Rolle von Holz, Lehm und Stuck als Baumaterial, verwendet jedoch Begriffe wie z. B. Holzfachwerk und Fachwerkkonstruktion an unrichtiger Stelle (S. 51). Bei den im Mauermassiv längslaufenden bzw. durchbindenden Balken handelt es sich um Holzankerkonstruktionen bzw. um Holzarmierung, wie sie im Nahen Osten auch bei Quaderbauten bekannt sind (Petra). Ebenso sind im Orient gebrannte Ziegel und Emailziegel spätestens seit dem 2. Jahrtausend v. Chr. inschriftlich überliefert, und man wundert sich über eine solche Bemerkung des Verf.: 'Der Backstein mag also durchaus in diesem westgriechischen Bereich erfunden worden sein; Beziehungen zu älter orientalischen Typen gebrannter und glasierter Ziegel . . . bestehen jedenfalls schwerlich'. Und das, wenn sogar die Ziegelmaße (40:40:8; S. 53) orientalischen entsprechen? Die gleiche eigenständige Erfindung sieht der Verf. bei den Bogen- und Gewölbe-konstruktionen. 'Die Bogenkonstruktion wäre demnach eine Erfindung, die letztlich aus dem rationellen Geist griechischer Wissenschaft geboren wurde' (S. 60). Die Ableitung von östlichen Vorbildern scheint dem Verf. 'bedenkenswert', eine wirkliche Ableitungslinie aufzudecken, sei bisher jedoch nicht gelungen (S. 59 f.).

Hier sei ganz kurz innegehalten und zu bedenken gegeben, daß auch scheinbar selbständig Geschaffenes auf unbekannte Anregungen zurückgehen, daß das Ältere im Jüngeren in irgendeiner, wenn auch noch so vermittelnden Form enthalten sein kann. Und eine Ableitungslinie zu östlichen Vorbildern aufdecken zu wollen, wo der Orient Ziegelgewölbe im Keilschnitt seit dem 3. Jahrtausend kennt, hieße in diesem Fall wohl Eulen nach Athen tragen. Von der Ziqqurat von Tchoga-Zanbil (gutes Foto bei E. PORADA, *Alt-Iran* [1962] 53) ist der ganz 'praktische' Weg über Assyrien, Ost- und Westanatolien wohl kürzer als der 'theoretische' Weg, den sich unsere Urteilsbildung oft aufgrund der Materialkenntnis zurechtlegt.

Dies trifft auch für sog. 'Vergängliche Architekturen' zu, die der Verf. als letzten Punkt bespricht. Das richtigere Wort wäre sicherlich 'Mobile Architekturen'; gemeint sind Zelt-, Fest- und Gelegenheitsbauten. Das Wort 'mobil' trifft nicht nur den Charakter dieser Leichtbauten besser, sondern veranschaulicht außerdem, wie sehr sie als Vehikel für Architekturanregungen gedient haben können.

Im zentralen Kapitel C fragt der Verf. 'die Formenwelt der hellenistischen Architektur' systematisch von städtebaulichen Problemen über Bautypen bis zu einzelnen Baugliedern fortschreitend nach ihren Besonderheiten ab und nähert sich damit methodisch erfreulich objektiv dieser so vielfältig aufgefächerten, sehr differenzierten, ungeheuer folgenreichen Architektursprache. Sein Augenmerk gilt dabei vor allem den charakteristischen Innovationen, wobei die Bezeichnung 'Erfindungen' wohl unglücklicher ist, als jene Umschreibung des hellenistischen Phänomens, daß sich gewisse Erscheinungen eben zunehmender Beliebtheit und Anwendungsbreite erfreuen, von ihnen in Art und Umfang also mehr Gebrauch gemacht wird. Zu diesen häufiger, intensiver und neu eingesetzten Formungen gehört z. B. die Stoa und das von ihr nicht zu trennende Peristyl. Diese 'Säulenvorhänge' bzw. Säulenhallen sind in gewisser Weise für sich genommen unvollständige Architekturen, also von ihrem 'Davor' oder 'Dahinter' abhängig, lehnen sich an und zeigen eine latente Bereitschaft zur Kombination und Vermittlung. Das unterscheidet sie grundsätzlich von der 'isolierenden Allseitigkeit' (S. 126) vorhellenistischer Architektur und sichert ihnen vielseitigste Anwendbarkeit. Daraus leitet sich eine sowohl ästhetische wie funktionale Ambivalenz der Gebäudeelemente ab, die ein Zusammenfügen verschiedenartiger, ja heterogener Elemente zu einem neuen Ganzen ermöglicht. Der Verf. nennt dies zu Recht 'wesenhaft hellenistisch' (S. 134/174 . . .). Dies beschränkt sich natürlich nicht nur auf Peristylanlagen, sondern gilt ganz allgemein auch für die Kombinationsbereitschaft anderer Bautypen. Dem Verlust an inhaltlicher Autonomie der Einzelglieder steht der Gewinn der Adaptionsfähigkeit zu größeren Aufgaben gegenüber, zur Darstellung des allein wichtigen Ganzen. Gebäudekomplexe (Heiligtümer, Platzanlagen), Komplexbauten (reichhaltig untergliederte Gebäude) und ihre inkorporierten Teile wie Exedren, hypostyle Säle, Hallenarchitekturen, Propyla etc., auf Substruktionen oder auf Terrassen gestaffelt, unter Berücksichtigung des landschaftlichen Reliefs und Prospekts und unter orthogonaler Bezugnahme, Fluchtung, paralleler Anordnung sowie Axialität etc. zeigen die Veränderungen überdeutlich. In solch neuem Kontext werden aus Bautypen sozusagen Raumtypen, denen nun erstmals stärkere künstlerische Beachtung widerfährt. So wird auch die Innenraumgestaltung nun erst zu einem eigentlichen Thema: Wände, Böden, Decken, etc.

Der Verf. gibt einen wirklichen geradezu 'rundumschlagenden', sehr engagiert vorgestellten Überblick über die unglaubliche Vielfalt und den Formenreichtum hellenistischer Architektur und ihrer Fähigkeit, nach Prinzipien typusauflösender Verschmelzung und Vereinheitlichung zu strukturieren. (Das Phänomen des Synkretismus ließe sich wohl als das entsprechende Pendant in Religion, Philosophie, Literatur etc. benennen.) Es ist das unbestreitbare Verdienst des Verf., die/eine große Synthese gewagt zu haben, und er tut dies vor allem auch im abschließenden Kapitel D 'Zum Wesen hellenistischer Architektur' auf sehr treffende und differenzierte Weise, obwohl der Publikationsstand – auch aufgrund der eingangs erwähnten Aspekte – mehr als unzureichend bezeichnet werden kann. Um so mehr hätte man sich gewünscht, daß das Wenige, sehr Verstreute durch möglichst viele Anmerkungen erschlossen wird und daß damit vor allem auch die Thesen und Hypothesen des Verf. dem verstehenden Nachvollzug und der wissenschaftlich-objektiven Kontrolle zugänglich gemacht werden. Vieles, sehr vieles muß man dem Verf. einfach glauben. Leider helfen da auch die vielen Abbildungen nur wenig. Viele Pläne sind kaum lesbar, weil sie entweder zu stark verkleinert sind (nur z. B.: in Abb. 24 u. 26b ist der Maßstab nur noch mit Lupe lesbar) oder weil man gar nicht weiß, was der Verf. anspricht; denn sie enthalten oft die entsprechenden Numerierungen aus den jeweiligen Publikationen, die Legenden dazu sind jedoch nicht mit abgedruckt. Abb. 11 z. B. stammt aus 'Travlos, Bildlexikon z. Top. d. ant. Athen, Abb. 31, S. 23'. Dort gibt es sofort unter dem Plan die Legende zur Numerierung; warum hat man sie nicht gleich mitfotografiert? Mag der Verf. die Athener Agora ja noch als so bekannt voraussetzen, daß er sich die Legende erspart, andere Orte sind nicht so bekannt, zumal der Verf. ja gerade die weniger bekannten hellenistischen Beispiele darstellen wollte. Wenigstens hätte man im Text auf die in den meisten Plänen schon vorhandenen Nummern Bezug nehmen können. Und die Argumentation zur Rekonstruktion zu Bau E von Epidauros z. B. (S. 159 f.; Abb. 52; 53a) ist mangels eindeutig lesbarer Pläne nicht zu verstehen. (Was bedeuten all die Striche und Schraffuren? Wo wurde geschnitten? Was ist Bestand, was Rekonstruktion?) Dorische Bauglieder werden im Text datiert, ohne daß dies der Leser z. B. durch ein Foto nachvollziehen könnte. Des Verf. Schlußfolgerung auf S. 161 zu diesem Bau: '... ältere Deutungen . . . können . . . getrost ad acta gelegt werden' würde auch der Leser gerne fol-

gen, wenn er die Gründe wirklich 'verstehen' könnte. Solches Vorgehen widerfährt dem Leser recht oft, der ob der Diskrepanz zwischen entschiedenen Thesen des Verf. und zurückhaltenden Erläuterungen und wissenschaftlichen Nachweisen verunsichert wird. Wie bei den Plänen fragt man sich auch bei den Fotos, nach welchen Kriterien sie eigentlich geordnet sind, denn sie folgen nicht immer dem Text. Eine solche Ordnung hätte vielleicht doch einiges zugänglicher, vergleichbarer gemacht. Auch der Text scheint eher direkt Vorlesungen entsprungen, als abschließend ausgefeilt und abgerundet worden zu sein. Das macht ihn zwar lebendiger, aber auch suggestiver.

Ein weit wesentlicherer Aspekt, wie dem Rez. scheint, sei zum Schluß noch angesprochen bzw. zur Diskussion gestellt, auf den in einigen Punkten bereits hingewiesen wurde. Es mag damit zusammenhängen, daß der Verf. hellenistische Baukunst als 'griechische' Baukunst zwischen Alexander und Augustus definiert, wenn er so viele 'Erfindungen' und Innovationen als griechisch, sehr oft makedonisch bezeichnet. Eine Beeinflussung, Durchmischung oder Befruchtung von außen wird praktisch gar nicht in Erwägung gezogen. Muß nicht schon a priori verwundern, daß eine Zeit, der das 'Zusammenfügen heterogener Elemente', die 'Motivübernahme in semantisch einprägsamen Versatzstücken', die 'typusaflösende Verschmelzung' wesentlich eignet, nicht geradezu die Plattform für unterschiedlichste Einflüsse darstellen sollte? Der Verf. erwähnt den großen Nachbarn im Osten z. B. kaum; wenn er es tut, dann spricht er vom hellenistischen Osten. Der Orient – Persien – als beeinflussende Kultur etwa wird gar nicht erwogen. Und dies für eine Epoche, die von dem durch den Osten stürmenden Alexander geprägt ist, an dem selbst sich die Assimilationskraft der alt-iranischen Kultur zeigte, der in Pasargadae iranisches Hofzeremoniell übernahm, viele der alten Satrapen in ihrem Amt beließ und die jungen Iraner in seinem Heere den Makedonen gleichstellte. In der Massenhochzeit von Susa vermählte er im Jahre 334 seine nächsten Gefährten und zehntausend seiner Soldaten mit persischen Frauen. Er selber heiratete die Tochter des Darius Kodomannos. 'Wichtiger als die Perserkriege sind die geistigen Begegnungen von Iran und Hellas' schreibt K. SCHEFOLD (Mitt. aus Iran 1, 1968, 62), und W. HINZ (Darius und die Perser II [1979] 241) spricht vom 'bacillus persicus', mit dem sich Griechen allzu leicht infizierten.

Wie steht es mit der Formenwelt der hellenistischen Architektur? Das Konzept komplexer Bauten, bauliche Gesamtkonzepte, Binnenarchitektur, Innenraumgestaltung, hypostyle Säle und Raumgruppen, Terrassen- und Podienanlagen mit entsprechendem Landschaftsbezug und Parkanlagen, Blendarchitektur etc., sind dies nicht alles konstitutive Elemente, die in der iranischen Architektur als große Themen bereits durchformuliert waren? Die Gebäudekomplexe, Innenhöfe, hypostylen Säle (Apadana von Persepolis), Raumfolgen der persischen Paläste, Palastterrassen mit Gärten (Paradeisos der orientalischen Könige), große Toranlagen etc.; das Phänomen, alle Erscheinungen in die Fläche zu übertragen, ist ein Grundzug der persepolitischen Reliefkunst, die auf diese Weise auch die großen Baldachinarchitekturen über dem Thron der Großkönige bei den Audienzszenen darstellt. Und so gibt es ganz folgerichtig auch voll ausgebildete Blendarchitekturen mit Halbsäulen an den Riesenfassaden der persischen Königsgräber von Naqsh-I-Rustam (E. SCHMIDT, Persepolis III [1970]). In Susa beschäftigte Darius Meder, Ägypter, Ionier, Sarder, Babylonier und Angehörige anderer Völker auf seinen Baustellen (s. Bauinschrift von Susa); international zusammengestellte Bauhütten waren eine Selbstverständlichkeit und C. NYLANDER (Ionians in Pasargadae [1970]) sieht in Pasargadae 'a creative teamwork, a continuous discussion and give-and-take between the Persian planners and the foreign masters, between East and West' am Werke (S. 148). 'The basic motif, the ›Baugedanke‹ war ›profoundly oriental‹ (S. 147). 'It is a fine testimony to this collaboration and the open minds of the two principal participants, Iranians and Ionians, that the result was so harmonious and in many ways original . . .' (S. 148). Auf dem Satrapensarkophag finden wir einen thronenden Herrscher in persischer Tracht, dem ein Gespann vorgeführt wird, während hinter ihm Diener stehen, vergleichbar dem Audienzrelief des Darius aus Persepolis (H. LUSCHEY, Mitt. aus Iran 1, 1968, 21). Das Festzelt der Achämeniden als Symbol der Herrschaft hat auf die Griechen einen tiefen Eindruck gemacht. – Dies alles soll in der hellenistischen Baukunst wirklich ohne Spuren geblieben sein? Oder läßt sich damit die auf S. 43 gestellte Frage, wie es dazu kam, daß z. B. das Konzept komplexer Bauten allmählich in den Vordergrund trat, beantworten und auf weitere Konzepte ausweiten?

Es ist wohl eine Frage der Definition und der wissenschaftstheoretischen Ortung – obgleich der Verf. gerade an diesem Punkt ansetzt –, wie sehr man jene Jahrhunderte von Griechenland her sieht oder sie auf den Boden einer von griechischen wie orientalischen Kräften gebildeten Kultur stellt. Dann handelt es sich im Prinzip eben nicht um eine Übertragung von griechischen Kräften und Formen auf fremde, sondern um

die Ergebnisse eines vielgestaltigen Austauschprozesses, eines griechisch-orientalischen (und nicht nur solchen) Vermischungsprozesses in dem zeitlichen Rahmen der nachklassischen Phase des Griechentums und der orientalischen Geschichte nach dem Zusammenbruch des persischen Reiches. Und die diesem Zeitraum entsprechende Baukunst wäre dann weder griechisch noch orientalisch, sondern 'hellenistische' Baukunst. Dies zu analysieren muß auf einer dem Subtilen dieses Prozesses entsprechenden Ebene getan werden, denn oft ist die Form, der Stil griechisch und damit augenscheinlicher, während 'the basic motif', die Konzeption orientalisch ist und damit subtiler verwoben. Diesen Faktor jedoch in einem Buch, das eine großartige Summe der hellenistischen Architektur zieht, außer acht zu lassen, erscheint dem Rez. unverständlich, ja gerade dieser Epoche wie auch dem sonstigen Ansatz des vorliegenden Buches ganz inadäquat.

Die angeführten Kritikpunkte sind als Beitrag zur Diskussion gedacht, die das vorliegende Buch in fruchtbarer Weise anregt, und dementsprechend zu gewichten, zumal der Verf. sich auch vieler Grenzen völlig bewußt und für die er in vielen Punkten auch gar nicht allein verantwortlich ist (s. Vorwort). Die ganze Darstellung, und dies sei abschließend noch einmal hervorgehoben, ist ein solch eminent wichtiger und wegweisender Entwurf, daß man ihn unbedingt erweitert in größerem Rahmen herausbringen sollte. Der Verf. stößt viele lange vernagelte Türen zu unbekanntem Räumen auf; ein in der Tat wissenschaftsgeschichtliches Ereignis, das noch Konsequenzen haben muß und haben wird, sowohl für die Beurteilung der klassischen als auch für die der folgenden augusteischen und überhaupt römischen Architektur.

Rom

Joachim Ganzert